

Predigt am 30. Sonntag im Jahreskreis 2022
– Einführung als Pfarrer in St. Gertrud, 23.10.2022

Dr. Michael Dörnemann

In einer Kirche als Pfarrer eingeführt zu werden, von der Sie und ich wissen, dass sie als liturgischer und rein kirchlicher Ort in den nächsten Jahren aufgegeben wird, hinterlässt bei mir und sicherlich auch bei Ihnen ein eigenartiges Gefühl. Bislang kannte ich so etwas noch nicht.

Kirchen sind vor allem Orte des Betens. Christen versammeln sich in Kirchen zur Feier der Liturgie, aber auch Einzelne suchen zum Gebet Kirchen auf. Selbst Menschen, denen die kirchliche Liturgie fremd geworden ist, gehen bisweilen in Kirchen, weil sie dort zur Ruhe kommen. Kirchen besitzen eine eigene Atmosphäre, die nicht wenigen Menschen einfach guttut. Als Christen glauben wir - und das kommt in jeder Kirchweihliturgie zum Ausdruck -, dass hier Gott gegenwärtig ist und wir ihm hier – auch wenn er immer und überall in unserem Leben da ist – in besonderer Weise nahe sind.

Darum ist das Aufgeben eines Kirchengebäudes mit so viel Schmerzen, ja mit Wut und Trauer verbunden. Ich weiß, dass nicht wenige in der Pfarrei St. Gertrud sehr traurig sind, wenn diese Kirche demnächst keine Kirche mehr im bisherigen Sinne sein wird.

Das Beispiel Jesu im gerade gehörten Evangelium spielt im Tempel. Zwei Menschen kommen zum individuellen Gebet an diesen Ort. Jesus geht es um die rechte Weise des Betens, um eine angemessene Haltung beim Beten. Die zwei gegensätzlichen Gestalten sind Prototypen, der Pharisäer und der Zöllner. Und seien wir ehrlich: Das Pharisäerhafte ist auch in mir. Dass ich mich in meiner Denkweise und Haltung, auch beim Beten, manchmal gerne abgrenze von anderen, dass ich selbstgerecht bin. Wir wissen nicht, was im Kopf und im Herzen des anderen vorgeht, welche Sorgen und Probleme sie/er gerade hat, aber ich urteile über sie oder ihn: Wie der gekleidet ist? Wie die sich benimmt? Wie der redet? Was ich meine von ihrem Lebenswandel zu wissen. Das ist im Sinne Jesu keine angemessene Haltung vor Gott.

Daran krankt ja derzeit auch unsere Kirche: Einzelne und Gruppierungen setzen sich voneinander ab. Jeder meint in Selbstgerechtigkeit zu wissen, dass er im rechten Glauben steht und die anderen nicht. Und gerade dort, wo unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten, unterschiedliche geschichtliche Herkünfte – auch in unserer Kirche - aufeinandertreffen, da ist der Vorbehalt besonders groß und die Abgrenzung umso stärker.

Die Pfarrei St. Gertrud, so wie ich sie aus Erzählungen von Pfarrer Gerd Heusch, den ich als Mensch und als Priester sehr geschätzt habe und wie ich die Pfarrei selbst aus dem Erleben der Essener Innenstadt kenne, ist ein Ort, wo Menschen aus unterschiedlichsten Herkünften und aus verschiedenen Kulturen zusammenleben. In den vier deutschen Gemeinden (St. Bonifatius, St. Gertrud, St. Ignatius und Hl. Kreuz) engagieren sich viele von Ihnen auch aus einer positiven Erfahrung mit Kirche in Kindheit und Jugend. Umso schwerer ist es für Sie – für mich ja sehr oft auch – wie radikal die Abbrüche kirchlicherseits sind. Wir wissen, dass wir als Kirche auch zu einem großen Teil selbst eine Schuld daran tragen, weil wir unglaublich handeln und das Evangelium verraten haben. St. Gertrud ist die Pfarrei im Bistum Essen mit den meisten Gemeinden anderer Muttersprachen (Anglophone und frankophone Afrikaner, Italiener, Koreaner, Spanier, Syrer, Tamilen, Ungarn). Ganz viele Menschen haben eine Flüchtlingsbiographie.

Im Pfarrgemeinderat haben die deutschen und die Gemeinden anderer Muttersprachen je zwei Vertreterinnen/Vertreter. Ich durfte das schon erleben. Da treffen sehr unterschiedliche Denkweisen, auch von Kirche und Glaube aufeinander. Umso wichtiger ist es, dass wir uns nicht wie der Pharisäer im Evangelium abgrenzen, gegenseitig diskreditieren, sondern im Gespräch bleiben und - wie heute - miteinander beten, wenn auch in unterschiedlichen Sprachen.

Heute ist Weltmissionssonntag! Die Mission – die Sendung zu den Menschen mit der Botschaft Jesu als unsere große Hoffnung - ist unsere gemeinsame Aufgabe, hier in der Essener City. Jesus zeigt mit seinem Gleichnis im Evangelium, auf welche Seite er steht, welche Gebetshaltung er für die

rechte, die angemessene hält, jene der Armen und Benachteiligten. Sie erwarten nichts von sich, aber alles von Gott.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass Jesus, der Herr, uns zur Seite steht und uns Kraft gibt, wie es heute in der 2. Lesung aus dem 2. Timotheusbrief in den Abschiedszeilen des Paulus heißt. Von Jesus, dem Herrn, können auch wir alles erwarten.

Dass ich in einer Kirche eingeführt werde, die bald keine Kirche im ursprünglichen Sinne mehr sein wird, ist ein Zeichen. Es ist ein Zeichen dafür in welchen Zeiten wir leben. Es sind Zeiten extremer Veränderungen. Ich beginne meinen Dienst mit Ihnen und Euch und für Euch nicht in einer Haltung der Resignation, sondern in einer Haltung der Zuversicht und der Hoffnung. Uns mutet Gott zu, uns traut Gott zu, dass wir im Sinne des Evangeliums Jesu das Leben mit den Menschen hier in der Essener City mit ihren angrenzenden Stadtteilen bis hin nach Huttrop teilen und dazu beitragen, dass die Lebensverhältnisse verbessert werden, dass wir unten den neuen Realitäten als Christen leben.

Die Pfarrei St. Gertrud hat eine Geschichte, die bis ins Hochmittelalter zurückgeht. Die heutige ev. Marktkirche war die erste Gertrudkirche. Zwischen 1563 und 1875 hat sich die Pfarrei St. Gertrud mit der Pfarrei St. Johann Baptist die Johannes-Kirche, die heutige Anbetungskirche, als Pfarrkirche teilen müssen. Leben ist Veränderung, das war immer so und wird auch so bleiben. Was unter allen Veränderungen für uns Christen bleibt, ist das Festmachen in Jesus und ist das Handeln aus den Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese Tugenden auch unter veränderten Bedingungen zu leben, ist unsere Aufgabe als Christen. Tun wir es hier in Essen gemeinsam mit allen Menschen, die mit uns aus diesen Haltungen leben wollen! Amen.